

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Band: 1 (1915)
Heft: 17

Artikel: Ueber die Notwendigkeit des Kirchnaustritts. [1. Teil]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dogmatische System hineingepresst und hernach selbst mit dem System so durchtränkt, dass sie ganz eins mit ihm werden und — wie im Bilde dargestellt wurde — es gar nicht mehr gewahr werden, dass sie ihre persönliche Freiheit völlig eingebüsst haben.

Dabei wird nun aber gerade das, was der Religion noch einen Sinn gäbe, auf das ärgste vernachlässigt: *die sittliche Erziehung*.

Das schöne Wort von der Nächsten- und Feindesliebe wird ja wohl gepredigt; es gehört ins System hinein, ist eine hübsche, empfehlende Zierat, aber ihm nachgelebt wird nicht. Die Liebe passt der Kirche, wie jedem, der nach Macht ringt, nicht in den Kram; man kann nicht seine Macht ausdehnen, ohne fremdes Recht und Gut anzutasten, man kann nicht Kriege führen und die Feinde lieben. Und weil es der Kirche selbst niemals ernst war mit dem Gebot der Liebe, weil sie sich selbst seit ihrem Bestande stets im Widerspruch zu ihm befunden hat, war es ganz und gar unmöglich, dass sie Liebe geben, zu Liebe erziehen, die Menschen mit Liebe erfüllen konnte. Sie durchwirkte die Menschen mit ihrem System, das aber ist ein System der Ausschliesslichkeit, der Unduldsamkeit, des Hasses.

Die Kirche tut gross mit ihrer Gemütskultur. Ihre Gemütskultur spielt sie aus als höchste Karte gegen die freie wissenschaftliche Weltanschauung, die dem Gemüte nichts bietet.

Das tut die Kirche, die die Waffen segnet, den Krieg als göttliche Sendung preist und den grauenvollsten aller Kriege, den Krieg gegen die Vernunft, die Inquisition, auf dem Gewissen hat.

Dieses Scheingebäude der christlichen Gemütskultur ist jäh zusammengebrochen: die Liebe mordet, sengt und brennt, raubt und lästert nicht, die Liebe anerkennt kein Gebot, kein Tyrannenwort über sich, das ihr gebieten könnte, aufzuhören, Liebe zu sein.

Liebe und Krieg — welch eine Zusammenstellung! Aber Liebe soll der christlichen Religion höchstes Gebot, der Inbegriff, der Inhalt, die Höhe und die Zier der christlichen Gemütskultur sein!

Die grossen Fragen, die sich die Christen im Juli des letzten Jahres und oftmals vorher hätten stellen sollen, sind die: Sind wir Christen? Kinder eines Gottes? Wenn ja, so sind wir Brüder! Welches ist unseres göttlichen Vaters höchstes Gebot? Ist es die Liebe? Wenn ja, so geht es gegen Gottes Gebot, einen Mord, gar einen Brudermord zu begehen. Und Gott verbietet nicht nur den Brudermord, er will, dass wir auch die Feinde lieben. Und der Krieg wäre ein Ding

der Unmöglichkeit gewesen. Niemand hat sich diese Fragen gestellt, niemand sich diese Antworten gegeben, denn niemand war dazu erzogen.

Die christliche Gemütskultur ist eine bloss äusserliche Wortkultur, nicht viel mehr als eine Luftspiegelung, die dem Wanderer eine reiche, blühende Oase vorgaukelt und — in Nichts zerfliesst, wenn er, hungrig und durstig, und sehnsüchtig nach einem festen, sichern Hort, sich ihr nähern und in sie eintreten will. —

Es ist an der Zeit, dass anders gebaut werde und auf gutem Grunde: Auf der Vernunft und auf Erkenntnissen statt auf Furcht und Unwissenheit lege sich eine von sittlichem Ernst gehobene Tat auf die andere wie Stein auf Stein, im grössten wie im kleinsten. Bauen erst auch nur einzelne Menschen ihr Leben so auf, wird allmählich auch die menschliche Gesellschaft ein besserer, edlerer Bau werden. Wo beginnen? — *In der Jugenderziehung*, und vor allem: *bei sich selber, mit tiefem Ernst und festem Willen*. Was vor allem not tut: *Erziehung und Selbsterziehung zur Wahrhaftigkeit*, denn alles Elend, aller Krieg, alle Schuld stammt letzten Grundes von der *Lüge* und diese ist die Erstgeborene der *Selbstsucht*. —

Schlagwörter.

Das Denken der meisten Menschen wird durch Schlagwörter beeinflusst und ist somit unfrei. Aufgabe derer, die sich Freidenker nennen, ist es deshalb, von Zeit zu Zeit ihr und ihrer Umgebung geistiges Besitztum daraufhin zu prüfen, ob darin nicht auch noch allerhand falsche Begriffe vorhanden sind, deren Stempel sich mit ihrem wahren Inhalt nicht deckt, die also als falsche Münzen den Umlauf geistiger Werte gefährden.

Zwei solche Begriffe sind die folgenden: *Ueberproduktion* und *Uebervölkerung*. Schauen wir, ob ihnen etwas Wahres zugrundeliegt!

Eine wie unsinnige Spiegelfechtere mit solchen Ausdrücken getrieben wird, geht z. B. daraus hervor, dass es angesehene Leute geben kann, die im gleichen Atemzuge sowohl die Ueberproduktion wie die Uebervölkerung als Ursachen des sozialen Elends hinstellen. Als ob nicht die eine die andre unmöglich machte! Gibt es zuviel Waren, so kann es nicht zu viele Verbraucher dieser Waren geben, und umgekehrt. Wir werden aber sehen, dass nicht nur die beiden Begriffe sich gegenseitig widersprechen, sondern dass auch weder die Uebervölkerung, noch die Ueberproduktion für sich allein genommen Ursache des sozialen Elends sind.

Ueber die Notwendigkeit des Kirchenaustritts.

„Es nützt ja doch nichts!“ Wie oft hört man nicht dieses Wort, wie oft wird nicht die Neigung zu einer frischen Tat, aus einem Gewissens- oder Gerechtigkeitsdrange heraus — vielleicht nach langen Kämpfen — geboren, von diesen Allerweltsworten wie mit Hohn überschüttet und der Wille zur Selbsterlösung von allem, was einer freien Entwicklung im Wege steht, — wie eine Jugendeselei belächelt! Das sind vor allem die Leute, die statt mit Gründen einzig und allein mit ihren „Erfahrungen“ zu diskutieren suchen, Leute, die nach ihrer Meinung schon alles hinter sich haben und beim Beginn jeder Sache immer gleich wissen, wie das Ende aussieht. Natürlich, die Alte-Herren-Vernunft hat immer recht, weil sie jeden Versuch, jeden Wagemut einfach mit überlegener Miene im Keime ersticken möchte, bloss damit ihre Erfahrungs-Kannegiesserei Recht behält und triumphierend ausrufen kann: „Es nützt ja doch nichts!“ Es gibt wohl keine Krämerware, die so wohlfeil ist wie dieses Wort, wie die Alte-Herren-Vernunft.

Unter Freidenkern ist ja das Thema von der Notwendigkeit des Kirchenaustritts nichts Neues mehr, oft diskutiert und oft gelobt und befürwortet und wenig durchgeführt. Wenn man im allgemeinen mit Freidenkern über das freie Denken spricht, so wird nur in der Minderzahl der Fälle die eigentlich selbstverständliche Folgerung, das freie Handeln zu bemerken sein. Goethe in seinem „Faust lässt Mephistophales den

Menschen schildern, wie er wohl nirgends treffender gekennzeichnet ist: „Es scheint mir, mit Verlaub von Euer Gnaden, wie eine der langbeinigen Zikaden, die immer fliegt und fliegend springt und gleich im Gras das alte Liedchen singt.“ Die menschliche Unzulänglichkeit spricht gewiss hieraus Wort für Wort, sie liegt auch vielleicht zu sehr in dem Gefühl der menschlichen Schwäche begründet. Und dennoch sollen die Freidenker, die sich oft ihrer Aufgeklärtheit rühmen, sich ihrer nächstliegenden Pflicht bewusst werden. Wenn wir es uns schon zur Pflicht machen, aufklärend zu wirken, sollten wir uns selbst an der Nase nehmen und aufklärend handeln. Das Wort allein macht's nicht, es wird erst durch die Tat lebendig und schafft gültige Werte. Die ersten Christen starben zu Tausenden den Märtyrertod für ihre Ueberzeugung, sie wollten den Bildern der römischen Cäsaren nicht Weihrauch streuen, liessen sich verfolgen, in die Gefängnisse werfen und von wilden Tieren zerreißen. Betrachten wir einmal uns dagegen, wir, die „Kulturmenschen“ des 20. Jahrhunderts! Wir wollen einmal ganz ehrlich gegen uns sein und uns ein bisschen von innen beschauen: Wieviele von uns opfern ihre Ueberzeugungen nicht täglich den modernen Götzen, da in unserer Schweiz ja „Kaiserbildern“ nicht geopfert wird? Wieviele sind nicht Sklaven ihres eigenen Ichs, Sklaven der Gewohnheit, der herrschenden „guten Sitte“, Sklaven ihrer bürgerlichen Vorurteile? Sollen wir uns vor jenen ersten Christen schämen und unsere Kultur Lügen strafen lassen???

Es ist ja nun einmal eine unwiderlegbare Tatsache: Werfen wir einen Stein ins Wasser, so werden die Wellenringe in der Nähe der Wurfstelle

Von einer Uebervölkerung kann man in unserm Lande noch nicht reden, solange wir bloss 117,4 Einwohner auf einen Quadratkilometer produktiven Landes zählen, zumal bei uns auch das sog. unproduktive Land, die Berge, durch die Fremden-Industrie viele Leute beschäftigt und ernährt. Die Kanalinseln Jersey und Guernsey z. B. haben eine viel dichtere Bevölkerung, 541 Einwohner auf den Quadratkilometer, und ernähren auf dem beschränkten Boden nicht nur sich selbst, sondern sie führen jährlich noch für 39 Millionen Franken landwirtschaftliche Erzeugnisse nach England aus. (Nach Pohlmann: „Die Not der deutschen Landwirtschaft und die Bodenreform“). Man kann also umgekehrt sagen: Die Produktivität eines Landes wächst mit der Anzahl der arbeitenden Hände. Mangel an Lebensmitteln kann es dagegen gerade in einem wenig bevölkerten Lande geben, z. B. in Irland (56 Einw. auf einen Quadratkilometer), wenn der Boden von dessen Besitzern einer richtigen Bebauung vorenthalten wird.

So wenig als eine Uebervölkerung, gibt es eine Ueberproduktion. Solange es Leute gibt, die unschuldig darben, werden nicht zuviele Güter erzeugt. Auch die die angebliche Ueberproduktion hervorrufenden Maschinen sind nicht schuld an der sozialen Not. Nicht nur verbilligen sie die dem Dürftigen nötigen Dinge; sondern sie haben, entgegen der herrschenden Ansicht, auch die Arbeitsgelegenheiten vermehrt. Zwar bedarf es zur Herstellung einer Ware durch Maschinen weniger Hände als zuvor; aber infolge der steigenden Bedürfnisse der unbemittelten Schichten der Bevölkerung und der zur sog. Zivilisation verleiteten Naturvölker, ganz abgesehen von der starken Vermehrung der Bevölkerung Europas und Amerikas, sind gegenwärtig viel mehr Waren nötig als früher; und so werden heute durch die Maschinen mehr Leute beschäftigt, als früher in der maschinenlosen Zeit.

Sind also Uebervölkerung und Ueberproduktion leere Begriffe, so fallen auch die zu deren Beseitigung empfohlenen Mittel als unnütz dahin.

Als Hauptmittel gegen die Uebervölkerung, die nach E. Guinand (Nr. 30 der „Voix de l'Humanité“, Lausanne, 1915) ausser der sozialen Not oft Krieg verursacht, wird *Auswanderung* empfohlen. Zur Beseitigung der angeblichen Ueberproduktion bilden die Grossindustriellen oder Grosshändler *Ringe* oder *serstören* gar preisdrückend wirkende grosse *Vorräte* von Kaffee, Trauben oder Weizen.

Ueber die Gemeinschaftlichkeit dieser letztern Manipulationen verliere ich kein Wort. Aber auch eine vermehrte Aus-

wanderung schiene mir für unsre Volkswirtschaft nicht vom guten. Angesichts der etwa 400 000 Schweizer, die schon im Ausland sind (H. David in „Wissen und Leben“ vom 1. September 1915), und der Ueberfremdung unsres eignen Landes brauchen wir unsere Landsleute nicht noch mehr zur Auswanderung zu ermuntern. Was uns eine Uebervölkerung und eine Ueberproduktion vortäuscht, ist vielmehr die *Landflucht*. Denn niemand wird behaupten, dass wir auf dem Lande zuviel Leute haben oder dass wir zuviel Korn, zuviele Früchte, zuviel Gemüse erzeugen.

Diese Landflucht macht durch den grossen Zudrang von Arbeitskräften in den Städten die Löhne sinken und andererseits durch den grossen Zudrang von Verbrauchern die Preise der Waren und Wohnungen steigen, während die Bauern nicht wissen, woher sie zuverlässige Hilfskräfte für ihre ländlichen Arbeiten bekommen sollen.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Europa nur 21 Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern; die Gesamtbevölkerung dieser Großstädte machte nur 3% der Bevölkerung Europas aus. Im Jahre 1913 übersteigen schon 183 Städte die 100 000 und machen 13,3% der Bevölkerung Europas aus. (Vgl. die auf die Schweiz bezüglichen Zahlen bei H. Schatzmann: „Kommunale und genossenschaftliche Boden- und Baupolitik“, Scheitlin, Bern, 1913).

Es heisst also die Landflucht in eine *Stadtflucht* umwandeln. Wie das zu geschehen hat, kann hier nicht weiter erörtert werden. Ich behandle diese Frage in meinen Schriften „Grundpfand- und Steuerreform“ und „Ursachen und Bekämpfung der Lebensmittelteuerung“, die unentgeltlich von mir bezogen werden können.

Thun.

Ed. Lauterburg.

Vom Tage.

Spiel mit dem Feuer. Die Damen von Winterthur sammeln Geld für eine neue *Kadettenfahne*. Die „Arbeiter-Zeitung“ begleitet diese Meldung, wie uns scheint, nicht mit Unrecht, u. a. mit folgenden Worten: „In einem Augenblick, wo man von den Frauen der ganzen Welt erwarten sollte, dass sie aufstehen und erklären: Wir haben unsere Kinder nicht unter Schmerzen geboren, damit sie eines Tages im blühendsten Alter einer grauenhaften Massenhinrichtung zum Opfer fallen oder millionenfach zu Krüppeln geschossen werden, sondern damit sie *leben*, gesund an Körper und Geist: darum fort mit aller militärischen Jugend-erziehung! In diesem Augenblick hängen bessere Damen von Winterthur ihr Herz und ihre Gedanken an den Flitterkram einer neuen Kadettenfahne... Wenn nun schon das Kind in der Schule, und ob auch nur in spielerischer Weise, Übungen pflegt, die den Geist im Ernstfalle bis zur Wut des Wahnsinns treiben und den Körper in blutige Fleischetzen zer-

heftig und hoch, mehr nach aussen hin aber schwächer und schwächer, bis sie endlich ganz aufhören und von dem übrigen Wasser nicht mehr unterschieden werden können. So geht es mit jeder Sache: je mehr sie in die Breite geht, desto mehr verflacht sie. Sobald das Christentum Staatsreligion wurde, verflachte es. Der weitere Verlauf der Kirchengeschichte — Papsttum, Mönchswesen — zeigen mehr und mehr den langsamen Verfall des Christentums. Nach fast 2000 Jahren christlicher Kirche sind die Völker jetzt trotz des Wortes „Liebet einander“ dabei, sich gegenseitig abzuschlachten und den blutigsten Krieg zu liefern, den die Menschheit jemals erlebte. Wie stellt sich die Kirche aller Konfessionen dazu? Von den Kanzeln in den einzelnen Ländern wird selbstverständlich „nur“ von einem Verteidigungskriege gepredigt, von einem Kreuzzuge gegen den bösen Feind. Angegriffen und das Pulverfass entzündet hat immer nur der Gegner. In angeblich gerechtem Zorn greift jedes Volk zum Schwert. Die Fahnen und Waffen werden von den Priestern in salbungsvollem Ton gesegnet, und das in Demut gebeugte Volk betet zum Herrn der Heerscharen, dass ja keine Kugel ihr Ziel verfehlen möge! Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoss ein Franzos! Was würde Jesus dazu sagen, er, der Menschenfreund und grosse Philosoph, der uns die schönste Weisheit schenkte, die Idee der Liebe zu unseren Mitmenschen? „So dich jemand auf die Wange schlägt, so sollst du ihm auch die andere Wange bieten,“ so ungefähr heisst es. „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Ein Zürcher Pfarrer hat es jüngst gewagt, Christus als streitbaren Held hinzustellen (Jesus am Maschinengewehr!), der für sein Vaterland in den Kampf zieht. Christus hatte nicht, da er sein Haupt hinlegen konnte, geschweige denn ein Vaterland. „Du sollst nicht

töten!“ heisst es in der Schrift. Man braucht nicht erklärter Freidenker zu sein, jeder Durchschnittsmensch kann es sich an den fünf Fingern abzählen, wenn er seinen gesunden Menschenverstand nicht verleugnet, dass die Kirche unmöglich die rechtmässige Vertreterin der Christusideen sein kann, dieselbe Kirche, in der in Deutschland jeden Sonntag von der Kanzel herab gebetet wird für Heer und Marine, also für die menschenmordenden oder zum Mord jederzeit bereiten Elemente. — Man braucht nicht weiter auf die Folterungen, Verbrennungen und Hexenprozesse hinzuweisen, die im Namen der Kirche vorgenommen wurden. Wir Freidenker brauchen nur an die Namen Galilei, Giordano Bruno und Franzisko Ferrer zu denken, die durch pfäffische hinterlistige Umtriebe als Märtyrer ihrer Liebe zu Wissenschaft und Menschheit ihr Leben lassen mussten.

Fast überall, wohin wir sehen, hat die Kirche ihrem Wahrzeichen, dem Kreuz, dem Symbol des Leidens, entsprochen. Statt der alles erlösenden Menschenliebe, die jeden Krieg und jede kapitalistische Ausbeutung verbietet, und die dem Menschen ein Wohlgefallen sein sollte, hat die Kirche in Wahrheit der Menschheit das Kreuz gebracht, ein Kreuz, das diese je länger je schwerer auf ihren Schultern fühlt. Jesus wurde nicht einmal auf Golgatha, — nein er wird heute noch täglich gekreuzigt, solange nicht die kriegführenden Völker sich auf sich selbst besinnen und solange nicht den modernen Götzen, dem Kapitalismus, dem Patriotismus und der streitbaren Kirche das wichtigste Fundament entzogen wird, auf dem sie alle drei so üppig wuchern — die Gedankenlosigkeit und der Unverstand der Masse. (Schluss folgt.)